Die große Galapagos-Konjunktur in Berlin.

(d) Berlin, 11. März. In einem Berliner Lokal hat gestern die erste Generalversammlung von Leuten stattgefunden, die nach den Galapagos-Inseln des Dr. Ritter auswandern wollen. Es war eine bunte Gesellschaft, bestehend aus einigen langhaarigen Naturaposteln und sehr vielen Frauen über Vierzig.

Ursprünglich sollten es nur Frauen und ein einziger Mann sein. Es fand sich nämlich ein Unternehmer, der Dr. Ritters Beispiel gleich im Großen nachahmen wollte. Er suchte in Anzeigen „Frauen mit Geld", die mit ihm ins galapagonische Schildkrötenparadies auswandern wollen. Warum er lediglich Frauen suchte, ist nicht festzustellen. Vielleicht hielt er sie für dümmer, vielleicht gedachte er auch, als gekrönter Herrscher einen Amazonenstaat zu begründen. Aber er scheint diesen Plan aufgegeben zu haben. Er hat die Männer, die gleichfalls in der anberaumten Versammlung erschienen waren, nicht aus dem Saal gewiesen. Er stellte lediglich die Bedingung, daß jeder 2000 Mark an Reisespesen aufzubringen habe. Dafür erhielt er dann einen Vertrag, der ein einzigartiger Vorschuß auf die Seligkeit war. Der künftige Kaiser von Galapagos ist zwar niemals in jenem Paradies gewesen, aber er versteht es, seinen Leuten die dort harrenden Herrlichkeiten in glühendsten Farben vorzumalen. Er tut auch so, als stünde er mit der Regierung von Ecuador in regen diplomatischen Verhandlungen.

Das Unternehmen hat zunächst den Erfolg gehabt, daß sich die Polizei dringlichst für den Mann und seine Absichten interessiert. Sie tut gut daran, denn es ist nicht nötig, daß sich zu der Unzahl von Gründungs-, Siedlungs- und anderen Schwindlern nun auch als neuestes Spezie der galapagonische Paradies-Schwindel auftut. Die dazu nötigen Dummen scheinen ja vorhanden zu sein.

Gemeingefährliche Sensation.

(*) Die Sensationswut des angeblich so aufgeklärten Menschen von heute scheut vor keiner Narretei zurück. Die Uebersteigerung der Zivilisation stärkt natürlich den Hang zu Einsamkeit, Einsiedelei und allen möglichen Auswüchsen des Naturmenschentums. Rückschläge gehören zum Gesetz des Fortschrittes. Aber die neu erwachte Mode der Auswanderung nach den Galapagos-Inseln ist allmählich zu einem gemeingefährlichen Irrsinn ausgeartet. Es handelt sich wirklich um keinen Witz, wenn man vernimmt, daß sich Reisegesellschaften zum Besuch dieser bisher unbewohnten Eilanden im fernsten Ozean zusammentun. Seit dem abenteuerlichen Auszug des Dr. Ritter versuchen andere Zeitgenossen seinem Beispiel begeistert zu folgen. Es haben sich bereits geschäftstüchtige Unternehmer gefunden, die den Auszug der Europamüden in die tropische Wüste organisieren. Man suchte die Teilnehmer durch Inserate zu werben und verzapft natürlich auch das Wichtigste nicht, die Frage nach dem wenns rerum. Kurz und gut, man sucht vor allem Damen „mit Geld". Die Dummen werden bekanntlich nicht alle und die moderne Sensationslust scheint die Torheit noch erheblich zu fördern. Kein Wunder, daß sich auch die Polizei für diese Spekulation zu interessieren beginnt. Sie hat immerhin gewissen Grund anzunehmen, daß sich Schwindler der Sache bemächtigt haben. In einer Berliner Versammlung der Reiselustigen tat sich besonders eifrig eine 79jährige Dame hervor, die erklärte, daß sie Deutschland und Europa satt habe und auf dem poetisch verklärten Eilande ein neues Leben beginnen wolle. Es ist eine Sache der Staatsaufsicht, gegen solchen Unsinn einzuschreiten und krankhafte Personen vor sich selbst zu schützen. Der Vorgang hat durchaus nicht nur eine lächerliche, sondern auch eine ernsthafte Seite. Man sieht, wie wenig vernünftigen Widerstand der entnervte Großstädter den sinnlosesten Abenteuereien entgegensetzt. Die einen laufen zu dem Propheten Weißenberg, die anderen wollen Robinson spielen. Leider ist die große Oeffentlichkeit dabei auch mit schuldig, weil sie derartige Ausgeburten schadhafter Gehirne allzu oft mit ausführlichem Ernst behandelt.

Der Normalknabe.

„Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir."

Von Hansjörg Dammert.

(*) In den Schulen des ganzen Reiches herrscht eine fieberhafte Tätigkeit. Hunderttausende von Kindern müssen alle Kräfte vor der Osterversetzung anspannen. Der erste und letzte in der Klasse werden gleicherweise von Zensuren- und Versetzungsängsten geplagt. Die Eltern machen sich große Sorgen um die Begabung ihrer Kinder. Die Intelligenzen der Heranwachsenden sind nicht immer gleichmäßig verteilt, oder auch bei gleichartigen gleich entwickelt. Nichts entspricht weniger den Tatsachen als der Spruch: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!"

Es hat sich inzwischen langsam aber gründlich herumgesprochen, was man von guten Leistungen der Kinder in der Schule halten soll — und was nicht. Daß nämlich der Klassenprimus in Quinta nicht immer der geistig Regsamste auf der Universität und später im Leben zu sein braucht und daß umgekehrt derjenige, der in Untertertia infolge seiner kaitlinarischen Eigenschaften nicht das Ziel der Klasse erreichen konnte, nicht unbedingt seine Tage im Straßengraben beschließen muß — das haben die Intelligenten unter uns schon seit einiger Zeit gewußt. Jeder Mutter, die auf ihren Knaben stolz ist, obwohl das aufgeweckte Kind den Tadel seines Lehrers aus dem Klassenbuch radiert und, diesbezüglich verhört, dem Ordinarius noch freche Antworten gegeben hat — jeder dieser zahlreichen Mütter kann letzten Endes doch das Bewußtsein ein Trost sein, daß unser Dichterfürst Gerhart Hauptmann in Untertertia von der Schule abgegangen wurde und daß, wie Shakespeare sich weiland im Klassenzimmer benommen hat, uns schon gar nicht überliefert ist.

Was aber immerhin auffällt,

wenn man den Klassenprimus und — sein Pendant miteinander vergleicht,

ist häufig folgendes: wie pflegen wir uns im allgemeinen den Typ des „guten Schülers" vorzustellen? Bleich, dicklich, kurzsichtig vom vielen Arbeiten, mit Händen, die vom ewigen Halten der Füllfeder feucht und verschwitzt geworden sind, korrekt, aber doch etwas schmierig, eisernd, aber doch etwas unbegabt. Der Schreibtischmensch in seiner Kindheit. Wogegen nicht selten das Charakteristische am Zeugnis eines „schlechten Schülers" eine bemerkenswerte gute Note in Turnen, Zeichnen, Gesang und anderen scheinbaren „Nebenfächern" ist. Der Unterschied also liegt in solchen Fällen in der Vitalität der tiefer wurzelnden körperlichen und auch geistigen Gesundheit, der Kraft, die sich in solchem Alter begreiflicherweise nicht in Lebensklugheit und Energie ausdrückt, sondern in Frische, roten Backen, Beweglichkeit, Mutterwitz und einem mörderisch guten Appetit.

Selbstverständlich: zu normieren wird kein Mensch ernstlich versuchen. Der blähliche, aufgetriebene Knabe mit der Schülermütze dort vor uns auf der Straße ist nicht auf jeden Fall ein Klassenprimus. Ebensowenig dieser hübsche, strahlend dreinschauende Junge das „abgeseimte Subjekt" und „täglich durchaus unnütze Mitglied der menschlichen Gesellschaft". Hüten wir uns vor Bilderbuchvorstellungen. Zumal eine der jüngsten Erfindungen der amerikanischen Prosperity, der Normalknabe, demnächst hier auch auf den Markt und unter die Leute gebracht werden wird, wenn nicht alle Anzeichen trügen und das Seriengesetz der früheren Importationen durchbrochen wird.

Amerika ist bekanntlich, nach älteren und neueren Meldungen,

das Land des Fortschrittes.

Und da der Fortschritt von heute gewöhnlich die Wirklichkeit von gestern als zerstört und unwahr hinter sich läßt, hat er die Aufgabe, Dinge zu fabrizieren, die es nicht gibt. Die Idee, beispielshalber Kunsthonig aus Kohlenschlacke zu erzeugen, geht der Wahrheit, der Erfindung in kühnem Sprung voraus. Später erst, lange nach dem ersten Einfall, wird dem Erfinder die Erkenntnis aufdämmern, daß, was er ideologisch an gelbem eßbaren Stoff aus Kohlenschlacke zu gewinnen trachtete, bestenfalls Senf geworden ist.

Genau so verhält es sich mit der Erfindung des Normalknaben. Kein Mensch hat ihn bisher noch je gesehen, nicht in Amerika, nicht in Europa, nirgendwo. Er liegt in der Luft. Das ist sein Geheimnis. Weswegen man in allen Neuyorker Schulen auf das Wildeste zu experimentieren anfängt. Dies sind die vorläufigen Ergebnisse der Experimente:

„Um die Legende zu zerstören", heißt es, „daß die robustesten Schüler unweigerlich die Schlechtesten sind, daß andererseits die besten von magerem und kümmerlichem Körperbau sind, haben wir in allen öffentlichen Instituten Tabellen angelegt, die klar beweisen, daß

Kraft mit Intelligenz identisch

ist. Die Größe eines zehnjährigen Klassenprimus übertrifft zum Beispiel die seiner Kameraden um zehn Zentimeter, sein Gewicht das seiner Mitschüler um zehn englische Pfund. Schließlich haben wir am Kraftmesser die Kraft zweier gleich robust wirkenden Knaben, eines guten und eines schlechten Schülers, verglichen, wobei die Kraftleistung des guten Schülers die seines Altersgenossen um vier Pfund übertraf."

Für den Anfang ganz hübsch, nicht wahr? Noch ist es ja nicht da, dieses Universalgebilde, das gleichermaßen befähigt ist, zu prima Baseball und prima europäischer Importkultur, zum Wettlaufen an der Börse und auf der Aschenbahn. Aber, kein Zweifel, man wird es schon schaffen. Die Tabellen sind schon ein Anfang, nicht zu verachten, und es kann noch ganz anders kommen! Schon der alte griechische Staat, von dem die guten Schüler so viel wissen, während wir schlechten Schüler das alles vergessen haben, nährte solch heimliche Absichten, eine vollendete Jugend zu züchten, deren idealer Wahlspruch freilich etwas anders lautete, nämlich: Kalos kai agathos —

Schön und gut.

Wohingegen die Qualifikationen des Normalboys etwa lauten dürften: Bärenstark und mordsgerissen. Aber die Zeiten haben sich auch ziemlich geändert seit Perikles und im Land des Fortschrittes, jawohl, da braucht man vielleicht auch andere Dinge als ausgerechnet Schönheit und Güte.

Eher scheint man schon Einförmigkeit zu brauchen. Einförmigkeit der Gesichter, der Gesinnung, der Gedanken. Einförmigkeit, die es ausschließt, mehrere verschiedene Menschentypen zu kultivieren oder wenigstens Geistiges, Sportliches, Geschäftliches nicht auf einen Haufen zu werfen. Aber Amerika scheint Menschen mit allem Komfort zu brauchen. Von jedem muß bei jedem ein bißchen da sein, nur nicht zuviel, damit die Begabung nicht mit dem Normalwesen durchgeht. Das, was dabei herauskommt, das Ganze nennt sich: Bildung.

Wenn schließlich im ernst noch irgend etwas zu der Sache zu sagen wäre, dann allenfalls folgendes: Es gibt nichts, was lügenhafter, erkünstelter und als Symptom unbrauchbarer ist als eine Statistik. Nichts, was größeren und unausgesetzteren Schwankungen unterworfen ist als die sogenannten „Tatsachen", auch in Zahlen. Eine Statistik? Nichts als eine unter vorgefaßtem Ordnungswillen willkürlich gefügte Reihe wildgewordener Einzelposten, die sich in kleinen Gruppen vermessen, eine umfassende Gesamtheit zu spiegeln. Nicht auszudenken, was da alles ausgelassen ist! Und was hier ausgelassen werden mußte, bei Untersuchungen an so lebendigem Material, das dürfte tausendfach beredter sein als die ganzen stolzen Resultate dieses Experimentes. Ich bitte Sie: gibt es im ganzen Leben ein Material, das vielfältiger, komplexer, verworrener, unergründlicher und — gesetzmäßig bunter ist als dies eine Material: junge Menschen?

China studiert deutschen Kriegsschiffbau.

Eine chinesische Marinekommission unter Führung des Admirals Tu Kai Kuzi (Mitte), die die Kriegsmarine ihres Heimatlandes reorganisieren soll, ist nach Deutschland gekommen, um hier die Marineeinrichtungen — namentlich den Bau des vielgenannten Panzerkreuzers A — zu studieren.

Eine interessante Lösung der Rauchbeseitigungsfrage.

In großen Städten bildet die Rauchplage ein ernstes Problem der Hygiene, dem man noch nicht so recht beizukommen weiß. Dabei handelt es sich weniger um die rein gasigen Bestandteile, die durch geringeres spezifisches Gewicht aufsteigen und schließlich vom Winde weggeführt werden. Dagegen scheint es unumgänglich nötig, die seinen festen Teilchen zuerst zu beseitigen, wozu uns zwar die elektrischen Entstaubungsanlagen ein befriedigendes Mittel an die Hand geben, aber dieses findet noch nicht so allgemein Anwendung. Indessen scheint man auch durch rein bauliche Maßnahmen, durch Hochbau, der Frage beikommen zu können. Ein gutes Beispiel dafür liefert die kürzlich vollendete Ueberbauung des Chikagoer Bahnhofs durch das monumentale Gebäude der Daily News. Dort ergab sich das schwierigste Problem aus der Frage, wie man den Lokomotivrauch beseitigen solle. Für die Eisenbahnstrecken in und um Chikago besteht nämlich wenig Möglichkeit zu einer Elektrifizierung, mit der natürlich die Frage in einfachster Weise umgangen worden wäre. Es gelang aber doch beim Bau des Daily News Buildings, durch Begehen ganz neuer Wege die Rauchgasmengen der unter dem Gebäude haltenden Lokomotiven in befriedigender Weise abzuziehen.

Dieses riesenhohe Gebäude erfreut von außen gesehen durch seine schöne Symmetrie, ohne daß man dabei gewahr wird, daß mitten darin große Kamine, besser gesagt Schächte, emporführen, die dem Rauchabzug dienen. In Newyork treten bei den Bahnhöfen derartige Fragen nicht auf, weil man dort alles elektrifiziert hat. Aber die bereits 1917 in Chikago begonnenen Versuche, die sich u. a auch auf die Belüftung einer Großgarage erstreckten und viel Geld kosteten, haben gangbare Wege gezeigt. Unter dem direkt über den Chikagoer Bahnhof gebauten Zeitungsgebäude halten Dutzende von Zügen mit qualmenden Lokomotiven. Zunächst hat man daher über den für die Lokomotiven vorgesehenen Haltestellen besondere Rauchfänge angeordnet, die sich darüber zu einer sogenannten Ausdehnungskammer erweitern. Die Ausdehnung des Rauches über den Fängen verringert seine Dichtigkeit, so daß er praktisch ebenso leicht wie Luft wird, also weniger Neigung besitzt, wieder nach unten auf die Bahnsteige herunterzusinken. Die ungeheuren, von den Lokomotiven ausgestoßenen Rauch- und Gasmengen ziehen also zunächst durch die Schlitze in der Decke der Bahnhofshalle in die geräumige Rauchkammer, die sich über die ganze Länge und Breite der Gleisanlagen hin erstreckt. (Genauer gesagt, besteht diese Kammer aus mehreren Abteilungen. Sie wurde durch Einbau von Wänden geschieden.) Mit Hilfe von Ventilatoren wird der Abzug des Rauches erleichtert, er zieht durch die Schlitze in der Decke in die Ausdehnungskammern und gelangt von diesen in die Kamine, die sich durch die 25 Stockwerke des Gebäudes hindurchziehen und den Rauch oben ins Freie lassen. Die größte Menge der festen Bestandteile im Rauche bleibt dabei schon in der Rauchkammer zurück, aus der sie später periodisch beseitigt wird. Ein 25 Stockwerk hoch hinaufgeführter Rauch läßt sich durchaus nicht mehr mit solchem vergleichen, der in Straßenhöhe oder nicht weit darüber ausgestoßen wird. Auch ohne elektrische Rauchgasreinigung kommt oben nur noch ein ziemlich reines Gemenge von Kohlensäure und Kohlenoxyd zum Abzug, das schon durch Entspannung so leicht geworden ist, daß es keine Neigung bekundet, nach unten zu sinken, sondern vom Wind in etwa 100 Meter Höhe fortgeführt wird.

Man muß daher die Frage „für oder gegen den Hochhausbau" auch unter dem Gesichtspunkt des Rauchproblems einmal betrachten. Selbst wenn nicht überall gleich der Qualm von 20, 30 Lokomotiven gleichzeitig abgeführt werden muß, so sind doch die durch die Zentralheizungen anfallenden Rauchmengen teilweise recht bedeutend, da aber die aus den Hochhauskaminen entweichenden Rauchgase farblos geworden sind, erweisen sie sich als gut gereinigt.

F. T. K.

Das Rätsel der „Mary Celeste".

Von Bernhard Freiherr von Friesen.

Zu den mysteriösesten Begebenheiten, die sich in der Geschichte der Seefahrt jemals zugetragen haben und die sich auch bis auf den heutigen Tag nicht aufgeklärt haben, gehört das spurlose und geheimnisvolle Verschwinden der gesamten Besatzung des amerikanischen Seglers „Mary Celeste", der von Newyork kommend, unter vollen Segeln, jedoch ohne Bemannung, auf hoher See angetroffen wurde.

Wenn auch vielfach die Wahrheit jener merkwürdigen Begebenheit angezweifelt worden ist, so dürften doch die vorhandenen dokumentarischen Aufzeichnungen, die sich im Besitze der britischen Admiralität befinden, als maßgebend und glaubwürdig anzusprechen sein. Die Berichte über das eigentümliche Geschehnis, welche Jahrzehnte hindurch die Menschheit in Spannung hielten, weichen keineswegs in irgendeiner Form voneinander ab, so daß mit bestimmter Sicherheit anzunehmen ist, daß sich die aufsehenerregende Tatsache des Geschickes der Mannschaft der „Mary Celeste" wie folgt zugetragen hat:

Im Hafen von Newyork lag die amerikanische Brigg „Mary Celeste", die mit einer Ladung Weingeist nach Genua bestimmt war. Der Kapitän, der schon viele Jahre im Dienste der Reederei stand, und das Schiff schon sehr lange fuhr, hatte seine Frau und sein vierjähriges Kind mit an Bord. Die Besatzung der Brigg bestand aus 11 Seeleuten, so daß sich im ganzen 17 Personen an Bord befanden.

Der Tag der Abreise war gekommen, und der Lotse brachte die „Mary Celeste" in See. — Die Segel wurden gesetzt, und bei günstigem Wind begann die Reise, in deren Verlauf sich das mysteriöse Ereignis abspielte, welches niemals eine Aufklärung finden sollte.

Einige Wochen später sichtete ein von Europa kommendes englisches Vollschiff auf hoher See die auf östlichem Kurs segelnde „Mary Celeste". Der englische Kapitän setzte die Flagge und ein Signal, um in Erfahrung zu bringen, welcher Nationalität die Brigg angehöre und wohin diese bestimmt sei, um die Begegnung des Seglers im Tagebuch zu vermerken. An Bord der Brigg rührte und regte sich jedoch nichts. Die Signale wurden nicht beantwortet; es wurde nicht einmal die Flagge gezeigt. In der Annahme, daß vielleicht an Bord der Brigg eine Krankheit ausgebrochen sei, änderte der englische Kapitän seinen Kurs, und gelangte in allernächste Nähe des unbekannten Seglers. Aber nicht das geringste Lebenszeichen von Personen wurde sichtbar. Das Schiff segelte ordnungsgemäß auf seinem Kurs, aber an Deck schien alles wie ausgestorben zu sein. Beim Näherkommen erkannte man, daß nicht einmal ein Mann das Ruder bediente. Diese sonderbaren Beobachtungen riefen große Bestürzung hervor, und man glaubte anfangs, es mit einem Piraten- oder Schmuggelschiff zu tun zu haben. Aber alle diese Annahmen sollten sich als falsch erweisen.

Der englische Kapitän, der nun ganz in der Nähe auf demselben Kurs mitsegelte, ließ ein Boot klar machen, und schon nach kurzer Zeit verließ dasselbe unter Führung des Steuermanns die Bordwand, um an der Seite des „Totenseglers" anzulegen. Von Bord aus beobachtete man nun, wie die Bootsmannschaft anlegte und das Schiff bestieg. An Deck befand sich alles in bester Ordnung. Die Luken waren ordnungsgemäß geschlossen und versegelt. Im Mannschaftslogis standen auf der Back Tassen und Teller, die darauf schließen ließen, daß die Besatzung erst noch kurz vorher anwesend gewesen sein mußte. Als man in die Kapitänskajüte eintrat, fand man als erstes das aufgeschlagene Schiffstagebuch mit den Aufzeichnungen über den Verlauf der Reise von Newyork. Die letzte Eintragung, die am Tage vorher stattgefunden hatte, lautete: „Meine gute Frau und mein liebes Kind. Wir hatten heute . . ." — Vor dem Tisch stand die Nähmaschine der Frau mit einer angefangenen Arbeit und daneben das Stühlchen des Kindes und umherliegendes Spielzeug. Aber kein Mensch war in den Räumen zu finden. In der Schlafkammer lagen die Schmucksachen der Frau und die Uhr des Kapitäns, daneben die verschlossene Schiffskassette. Im Laderaum fand man die Ladung in bester Ordnung, aber nirgends im Schiff ein Lebewesen.

Ohne die verlassene Brigg mit der wertvollen und hochversicherten Ladung zu bergen, wurde das Schiff noidürftig bemannt und geraden Kurses auf die spanische Küste zugesteuert. — Ein englischer Kreuzer, der einige Tage später gesichtet wurde, übernahm die weitere Bergungsarbeit und schleppte die „Mary Celeste" in Gibraltar ein.

Alle Bemühungen und die eifrigsten Nachforschungen nach dem Verbleib der Besatzung sind jedoch ohne jeden Erfolg geblieben. Man hat niemals wieder etwas von irgendeinem der damaligen Besatzung des Schiffes gehört, obwohl alle Seeämter und Konsulate der Welt von seiten der britischen Admiralität aufgefordert wurden, nach Seeleuten der „Mary Celeste" zu forschen.

Nachdem die Ladung für Genua gelöscht worden war, wurde der Segler neu bemannt, und ist auf seiner ersten Reise nach diesem denkwürdigen Vorfall an der Küste von Brasilien mit Mann und Maus untergegangen. (bkt.)